Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 33 (1939)

Heft: 7-8

Artikel: Die Lage des Judentums. I., Das Weissbuch und seine Bedeutung ; II., Auf einem Flüchtlingsschiff ; III., Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde : ein Erlebnis

Autor: Lewy, Ernst / Worb, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-137435

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gilt es ja den Todesmächten unſerer Zeit zu entreißen. Aber dies iſt ja die tiefe, geheimnisvolle Wahrheit aller echten Liebe, daß in ihr die Erweckung des Selbſt mit der des Anderen eins iſt. Nur im vollkommenen Abſehen vom eigenen Selbſt kann das Selbſt zurückgewonnen werden; nur auf den Spuren des Menſchenbruders können wir die eigene lebendige Seele wiederfinden.

In einer ſo ſchlichten wie tiefen Erklärung zum zweiten Buch Moſe heißt es: „Wo immer du die Fußſpur eines Menſchen findeſt, zieht Gott vor dir her.“ Dies Wort iſt niedergeſchrieben in einer Zeit und an einem Ort, wo die Füße ſich dem weichen Erdboden eindrückten. Auf dem Pflaſter der Großſtädte und in den modernen Betrieben laſſen die Füße der Menſchen keine Spuren zurück. Darum müſſen wir den Menſchen nicht weniger, ſondern unter den unendlich erſchwerten Bedingungen unſeres Daſeins um ſo intenſiver, mit um ſo heißerer Mühe und Verantwortung, mit einer Liebe, die wie oft ſchon der Verzweiflung gleich iſt, ſuchen. In einer menſchenfremden Zeit die verlorene Fußſpur des Menſchen aufzufinden, iſt unſer einziger Weg aus Tod und Nichts zum lebendigen Gott und ſeinem Reich.

Margarete Susman.

Die Lage des Judentums.

I. Das Weißbuch und ſeine Bedeutung.

Die erſte Erregung nach der Veröffentlichung des Weißbuches beginnt einer kühleren Betrachtung ſeines Inhaltes Platz zu machen. Der Jiſchuw in Paläſtina und das jüdiſche Volk ſind in ſeiner Ablehnung einig; und wie die Parlamentsdebatte, das Abſtimmungsreſultat und die Reaktion der engliſchen und Weltpreſſe gezeigt haben, iſt auch in weiten nichtjüdiſchen Kreiſen die Auffaſſung erkennbar, daß die im Weißbuch vorgeſchlagene Löſung eine ſchwere Ungerechtigkeit gegenüber den Juden darſtellt und nicht als endgültige Löſung des Paläſtinaproblems akzeptiert werden kann. Auch die Araber ſind unzufrieden, da ihre Forderungen nur teilweiſe erfüllt werden; dennoch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Araber ſehr viel beſſer abgeſchnitten haben wie die Juden. Das Weißbuch ſtellt eine Verlegenheitslöſung dar und iſt das Produkt einer beſtimmten weltpolitiſchen Situation, die die Engländer zwingt, faſt um jeden Preis die Araber (nicht nur die Paläſtinas, ſondern die der geſamten arabiſchen Staaten!) zu beruhigen und ihr Abſchwenken ins Lager der Achſenmächte zu verhindern. Dies geſchieht auf Koſten der Juden.

Aber bedeutet das Weißbuch wirklich das Ende des jüdiſchen Nationalheimes und die Auslieferung des Jiſchuw in Paläſtina, der nach den Beſtimmungen des Weißbuches zahlenmäßig dauernd eine Minderheit bleiben ſoll, unter die politiſche Herrſchaft der arabiſchen Mehrheit? Dies *kann*, aber dies *muß* nicht eintreten! Während auf der

einen Seite das Weißbuch klare Beſchränkungen über die jüdiſche Einwanderung für die nächſten fünf Jahre enthält und ihre Fortſetzung nach fünf Jahren von der Zuſtimmung der Araber abhängig macht, enthält es nichts über die Struktur der künftigen Verfaſſung, von der es nur allgemein ſagt, daß ſie die Grundrechte beider Völker in gleicher Weiſe wahren ſoll. Wie der Kolonialſekretär im ſpäteren Verlauf der Debatte ausdrücklich hinzufügte, enthält das Weißbuch nichts, was z. B. den Aufbau eines Staatsweſens auf föderativer Baſis ausſchließt. Und die Mitglieder der Royal Commission gaben in ihrem hiſtoriſchen Brief an die „Times" ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß nur eine Löſung auf föderativer Baſis, in einem Rahmen, der über die Grenzen des heutigen Paläſtina hinausgreift, eine gerechte Löſung des Paläſtinaproblems ermöglicht. Eine Anſchauung, der der Verfaſſer dieſer Zeilen bereits früher in einem Aufſatz in der „Jüdiſchen Rundſchau" vom 21. Januar 1938 unter dem Titel: „Nicht Teilung, ſondern Zuſammenſchluß" Ausdruck gegeben hat.

Wenn in den bisherigen Ausführungen der Hoffnung Raum gegeben wird, daß auch nach dem Weißbuch dennoch Löſungsmöglichkeiten offen bleiben, die die Unterwerfung einer jüdiſchen numeriſchen Minderheit unter die Herrſchaft einer arabiſchen Mehrheit in Paläſtina verhindern können, ſo kann man nicht vor der Tatſache die Augen verſchließen, daß neben denjenigen Teilen des Weißbuches, die gewiſſe Möglichkeiten für die Zukunft offen laſſen, und denjenigen Teilen, die in einer veränderten weltpolitiſchen Situation geändert werden können, andere Teile enthalten ſind, die eine entſcheidende Abwendung von dem politiſchen Prinzip darſtellen, das bisher insbeſondere die Einwanderungspolitik der Regierung geleitet hat. Und hiermit kommen wir zu dem entſcheidenden Punkt: der völligen Einſtellung der jüdiſchen Einwanderung nach fünf Jahren, falls die Araber nicht ausdrücklich ihrer Fortſetzung zuſtimmen. „There is the crux, the peccant point, the breach!", wie Churchill in der Unterhausdebatte den Vertretern der Regierung zurief.[1])

Verſuchen wir trotz aller inneren Erregung dieſen Punkt in Ruhe zu analyſieren. Die bisherige Beſtimmung der Einwanderungsquoten erfolgte auf Grund des im Weißbuch von 1922 feſtgelegten Prinzips der ökonomiſchen Aufnahmefähigkeit des Landes; die neue Einwanderungspolitik etabliert neben und über dem Prinzip der ökonomiſchen Faſſungskraft von jetzt ab auch politiſche Geſichtspunkte bei der Feſtlegung der Einwanderungsquoten, macht die Fortführung der Einwanderung nach fünf Jahren überdies von der Zuſtimmung der Araber abhängig, und ſie etabliert erſtmals eine fixe zahlenmäßige Proportion zwiſchen jüdiſcher und arabiſcher Bevölkerung, auf Grund der die Juden 33⅓ % nicht überſchreiten können; ſie werden alſo damit, falls

[1]) Hier iſt die Crux, der Fehlerpunkt, der Bruch. *Die Red.*

diese Pläne verwirklicht werden, zahlenmäßig zur permanenten Minderheit mit allen sich daraus ergebenden Gefahren, denen vorläufig keine wirksamen Sicherungen konstitutioneller Art gegenübergestellt werden.

Die Beurteilung, ob diese neuen Prinzipien der Einwanderungspolitik vom englischen und arabischen Standpunkt aus eine innere Berechtigung haben und somit von Dauer sein werden, hängt de facto nicht davon ab, ob sie dem Geist oder Buchstaben der Balfour-Deklaration, des Mandats, der zahllosen Weißbücher, Briefe, Korrespondenzen, Regierungserklärungen usw. entsprechen; und es ist daher auch ziemlich müßig, immer wieder Widersprüche zwischen den neuen Bestimmungen und den alten Versprechungen formalistisch nachweisen zu wollen, wie es Ben Gurion und andere getan haben. Die Bedingungen der Welt verändern sich: 1939 ist nicht 1917 und auch nicht 1922! Entscheidend ist, ob die neuen Prinzipien der in Palästina vorhandenen realpolitischen Situation entsprechen, ob sie nötig, ob sie unvermeidbar sind.

Wir kommen somit zur Analyse der heutigen politischen Situation in Palästina, zur Betrachtung „der den Unruhen zugrunde liegenden Ursachen", wie sie immer und immer wieder in den letzten Jahren untersucht und insbesondere von der Royal Commission in klassischer Weise definiert wurden. Die Grundursache der Unruhen ist letzten Endes eine sehr einfache Tatsache: die Furcht der Araber vor Majorisierung durch die ihnen in vielfacher Hinsicht überlegenen Juden bei unbeschränkter oder nur durch die wirtschaftliche Fassungskraft des Landes begrenzter Einwanderung. — Wenn auch noch andere Motive und Einflüsse hinzukommen: dies ist der entscheidende Punkt, und wir Juden, in die Lage der Araber versetzt, würden dieselben Befürchtungen hegen, wenn auch nicht dieselben Abwehrmethoden benutzen. Die Araber, die heute noch die Majorität bilden, möchten nicht in die Situation kommen, in der wir uns leider schon befinden; und wenn wir die Majorität darstellen würden, würden wir ebenfalls nicht abwarten, bis wir zur Minorität geworden wären, sondern schon vorher uns zur Wehr setzen. Achad Haam hat dies bereits im Jahre 1890 (!) in seinem Aufsatz „Die Wahrheit aus Palästina" mit folgenden Worten ausgeführt: „. . . Die Araber und besonders die Städter durchschauen unsere Tätigkeit im Lande und deren Zweck, schweigen aber und lassen sich nichts anmerken, weil sie in unserem Tun vorläufig keine Gefahr für ihre Zukunft sehen. — . . . Wenn aber einmal die Zeit kommen wird, wo sich das Leben unseres Volkes so weit entwickelt hat, daß sich die Landesbevölkerung mehr oder weniger beengt fühlt, dann wird sie uns auch nicht leichthin ihren Platz räumen." — Dieser Zeitpunkt ist eingetreten, herbeigeführt durch die Masseneinwanderung der letzten Jahre ab 1933, deren Weiterführung im selben Maßstab in kurzer Zeit den Juden die Mehrheit im Lande gebracht haben würde. Heute ist es den Arabern nach vielen früheren Fehlschlägen erstmals, unter Ausnutzung der weltpolitischen Konstellation (und *nur*

durch diese, *nicht* durch den Terror!) gelungen, ihren Forderungen weitgehend Geltung zu verschaffen und ihre Position als Mehrheit durch Einführung politischer Einwanderungsbeschränkungen seitens der Mandatarmacht zu sichern, die Festlegung einer bestimmten Proportion zwischen jüdischer und arabischer Bevölkerung zu erreichen und sogar die Fortführung der jüdischen Einwanderung von ihrer Zustimmung abhängig zu machen.

Es rächt sich heute ein schwerer Fehler der zionistischen Politik der Nachkriegsjahre, die einseitig englisch und *nur* englisch orientiert war, und auf Grund der ihr gemachten und international „garantierten" Versprechen die Zustimmung der Landesbevölkerung nicht nötig zu haben glaubte, und dies sogar heute noch nicht glaubt! Man bezieht sich dabei auf das Beispiel von Englands Festsetzung in Indien, Kanada, Südafrika und anderwärts, wo England auch nicht die Zustimmung der einheimischen Bevölkerung eingeholt und dennoch nachher ein friedliches Verhältnis zu ihr erreicht habe. Dieser Vergleich ist völlig fehl am Platz, denn bei diesem Beispiel handelte es sich um Eroberung mit Waffengewalt, meist in weit zurückliegenden Zeiten, durch eine große Seemacht, die wir weder als beispielhaft ansehen, noch nachahmen können oder wollen. Israel ist nicht „wie alle Völker", und der Vorgang der Wiedererrichtung des jüdischen Nationalheimes in Palästina läßt sich nicht mit der gewaltsamen Eroberung irgendeines anderen Territoriums vergleichen; die Sicherheit des jüdischen Nationalheimes, einer Insel im Arabischen Meer, läßt sich auf die Dauer weder durch englische Bajonette, noch durch jüdische Selbstverteidigung, sondern nur durch Verständigung mit dem anderen Staatsvolk Palästinas, mit den Arabern, erreichen. Eine solche Verständigung läßt sich aber nicht mit Formeln und gutgemeinten, aber leeren Kongreßbeschlüssen herbeiführen, sondern sie fordert Opfer, und sogar schwere Opfer, von beiden Seiten, besonders aber von unserer. Und das schwerste Opfer, das wir bringen müssen, ist der endgültige Verzicht auf den Gedanken, daß Palästina *im Ganzen* so „jüdisch werden könne, wie England englisch", und daß wir innerhalb des *gesamten* Landes die zahlenmäßige Majorität erreichen könnten.

Es gibt keine Lösung des Palästinaproblems, ohne daß wir bestimmten Einschränkungen numerischer oder territorialer Art letztlich zustimmen; aber nur unter zwei Bedingungen:

1. daß unsere Position als gleichberechtigtes Staatsvolk durch den konstitutionellen Aufbau des neuen Staates gesichert ist, was, wie oben gesagt, nur in einem föderativen Palästina, womöglich innerhalb einer palästinensisch - syrisch - transjordanischen Föderation, möglich scheint;
2. daß die uns auferlegten Beschränkungen das *Minimum* dessen darstellen, was nötig ist, um die arabischen Befürchtungen zu zerstreuen.

Beide Voraussetzungen sind zur Zeit *nicht* gegeben. Das Weißbuch bringt uns über das nötige Minimum weit hinausgehende Beschränkungen (warum gerade 33⅓ %?!), ohne uns dafür die oben als conditio sine qua non als unumgänglich geforderte Autonomie und Gleichberechtigung als Staatsnation zu bringen.

Aber es ist noch nicht aller Tage Abend! Noch haben wir fünf Jahre Zeit; in den heutigen Zeiten sind fünf Jahre ein unvorstellbarer Zeitraum, und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß wir uns, falls es nicht zum Kriege kommt, bereits im nächsten Jahre vor einer grundlegend veränderten weltpolitischen Situation finden werden, die England die Möglichkeit gibt, ungehindert von strategischen und imperialen Ueberlegungen des Augenblickes eine wirklich gerechte Lösung der Palästinafrage herbeizuführen. Eines aber ist klar: England wird auch dann nicht über bestimmte Forderungen der gemäßigten arabischen Kreise uns zuliebe hinweggehen, da England, wie es immer wieder erklärt hat, seine Verpflichtungen gegenüber Juden und Arabern als gleichwertig betrachtet. — Was bleibt uns inzwischen zu tun?:

1. Eine klarere Erkenntnis der realen politischen Situation in Palästina in unseren eigenen Reihen herbeizuführen und konstruktive Pläne für die zukünftige Gestaltung eines föderativen Palästina auch unsererseits vorzubereiten, die in gleicher Weise den jüdischen, arabischen und englischen Notwendigkeiten Rechnung tragen.
2. Mit allen Mitteln unsere Position in demjenigen Sektor des Landes, in dem sich jüdische Siedlungspunkte befinden, zu befestigen und zu konsolidieren, unsere Verteidigung zu stärken, unsere innere Selbstverwaltung auszubauen, unsere Produktion zu vermehren und uns vom Import soweit als möglich unabhängig zu machen.
3. Jede Mitarbeit an der Ausführung des Weißbuches abzulehnen. Jedoch kann dies keinen offenen Kampf gegen England bedeuten, mit dem wir in der heutigen weltpolitischen Situation auf Leben und Tod verbunden sind, und dessen Sturz auch unser Schicksal besiegeln würde; denn wir haben nicht wie die Araber die Möglichkeit, zwischen England und den Achsenmächten zu wählen!
4. Die Weltjudenheit zu einer noch nie dagewesenen Kraftanstrengung zu mobilisieren, um innerhalb der uns verbliebenen Möglichkeiten den Aufbau so stark wie möglich vorwärts zu treiben, und um die Massen der Flüchtlinge, die schon heute ins Land kommen und im Laufe der nächsten Jahre in verstärktem Maße kommen werden, produktiv einordnen zu können, so daß sie nicht zu einer sozialen Belastung, sondern zu einer machtvollen Verstärkung unseres Aufbauwerkes werden.

Schluß: Das Weißbuch ist nicht das letzte Wort zur Palästinafrage; unsere Parole lautet: Arbeiten und nicht verzweifeln!

Ernst Lewy (Tel Aviv).

II. Auf einem Flüchtlingsſchiff.[1])

Meine Lieben! Geſtern ſind wir endlich nach ſechs Wochen unmenſchlicher Strapazen in Tel Aviv angekommen. Wo ich anfangen ſoll, zu erzählen, weiß ich nicht. Was ich auch ſagen werde, es iſt alles zu wenig; denn was wir durchgemacht haben, iſt überhaupt nicht zu beſchreiben. Am 21. April hat man uns in der Nähe des europäiſchen Hafens ins Lager gebracht, wo ſich ſchon 200 Perſonen eines anderen Transportes befanden. Wir lagen am Boden auf Strohſäcken. Am 26. April kamen wir aufs Schiff. Hier fehlen mir ſchon die Worte. Ein Geiſter- oder Piratenſchiff. Dort waren unterirdiſch zwei Kohlenbunker ohne jegliches Fenſter, ohne Licht; in jedem Bunker waren 250 Perſonen untergebracht; jeder bekam einen Strohſack. Es wurden Holzgeſtelle gemacht, drei Stock hoch, genau ſo wie unſere Geſtelle im Keller. Dort wurden die Strohſäcke hineingeſchoben; wir lagen nebeneinander wie die Sardinen; man konnte ſich nicht rühren. Sitzgelegenheit gab es keine, man mußte immer nur auf dem Strohſack liegen. Es war genau ſo, wie man im Kino die Sklavenſchiffe ſieht. In der erſten Woche waren furchtbare Stürme; es war ſchrecklich; alle Menſchen ſeekrank. Tagelang ſind alle auf dem Strohſack gelegen; man hat überhaupt nicht gekocht; einer hat auf den anderen gebrochen, von oben runter, und von allen Seiten nichts als Brechen. Es war ſo ſcheußlich; da alle krank waren, konnte keiner helfen. Es hat ſo geſtunken, daß es ein Wunder iſt, daß nicht die Peſt ausgebrochen iſt. Dann hat man ſich ſchon an alles gewöhnt. Volle fünf Wochen haben wir gehungert und gedurſtet. Es waren keine Lebensmittel auf dem Schiffe, überhaupt keine Kochgelegenheit. So hat man 500 Menſchen weggeſchickt. Man hat dann künſtlich einen Kochherd errichtet, mit einer einzigen Flamme. Kein Menſch hat darauf kochen können, und ſo hat W. es übernommen, nachdem man ihm 5 Pfund dafür verſprochen hat, und ich habe für 250 Perſonen das Eſſen verteilt. Wie das zugegangen iſt, könnt Ihr Euch vorſtellen. Die Leute haben ſich gegenſeitig faſt erſchlagen, um irgend etwas zum Eſſen zu bekommen. Die kräftigſten Menſchen ſind umgefallen wie die Fliegen, vor Schwäche. Man kann dies alles nie beſchreiben. Nach ſechs Tagen waren wir ſchon vor Tel Aviv, und mußten vier Tage zurückgehen, nach Griechenland, um ein Dampfboot für die Landung zu holen. Dann ſind die Lebensmittel ganz ausgegangen und die Leute mußten Geld hergeben, um welche zu kaufen. Man hat den Leuten jeden Augenblick Geld erpreßt für was anderes; der Kapitän hat keinen Leuten Ruhe gelaſſen, bis nicht alle total ausgepreßt waren. 750 Pfund und ſämtliche Schmuckſachen hat man ihnen abgenommen. Es iſt ein Glück, daß wir kein Geld bei uns hatten, ſonſt hätten wir auch nichts mehr. Jeden Tag

[1]) Dieſer Brief über eine uns mitgeteilte Fahrt in einem der zu ſo ſchrecklicher Berühmtheit gelangten Flüchtlingsſchiffe wird gewiß die Leſer tief bewegen. *Die. Red.*

waren Revolutionen auf dem Schiff. Dann ist ein Wiener Arzt gestorben; es war furchtbar und unheimlich. Wir sind viele Wochen im Mittelmeer hin und her gefahren, dann ist erst das bestellte Dampfboot gekommen. Also in der fünften Woche sind wir erst gegen Palästina gefahren. Wir sind acht Nächte vor Tel Aviv hin und her gefahren, konnten nicht landen. Einmal waren wir schon so nahe an der Küste, daß das Schiff auf eine Sandbank festgelaufen ist und stundenlang nicht weiter konnte. Wenn uns die Hafenpolizei entdeckt hätte, wäre alles verloren gewesen. Am 1. Mai wollte der Kapitän alles aufgeben und fuhr wieder Richtung Griechenland zurück. Da machten die Frauen Revolution und drohten, ihre Kinder ins Wasser zu werfen, bevor sie sie verhungern ließen; sie verlangten, daß man sofort zurückfahre und lande. Als wir nachts wieder in Palästina waren, ist uns das Dampfboot, das uns landen sollte, durchgebrannt, und wegen diesem Boot waren wir wochenlang herumgefahren! Also mußten wir in kleinen Booten landen, zu je 25 Personen. Wir kamen um 12 Uhr nachts dran. Jetzt kam das Allerschlimmste; die fünf Wochen Hunger und Strapazen waren gar nichts dagegen. Als wir in die Nähe des Landes kamen, mußten wir durchs Wasser an Land gehen. Die Wellen gingen uns bis über den Kopf, so stürmisch war es. Und da die Leute Angst hatten, auszusteigen, haben uns die Matrosen einfach ins Wasser geworfen, mit den Rucksäcken. Es war grauenhaft, wie die Leute schrien und jammerten. Ein Mann ist dabei ertrunken. Dann mußten wir uns alle, total naß, die ganze Nacht auf den Boden am Bach legen, damit man uns nicht sehen konnte. Es stellte sich nämlich heraus, daß wir gerade zwischen zwei arabischen Dörfern gelandet waren. Unseren Schrecken könnt Ihr Euch vorstellen. Wir sind beinahe erfroren in dieser Nacht. In der Frühe fanden uns zwei jüdische Polizisten, die uns sechs Stunden durch die Wüste in 20 cm hohem Sand und glühender Sonne, die Rucksäcke auf dem Buckel, zum nächsten Kibbuz [1]) brachten. Diese sechs Stunden in der Wüste waren das schlimmste von allem; wir sind fast umgekommen vor Hitze, Durst und Müdigkeit. Dabei ununterbrochen in Gefahr, daß die Araber uns entdeckten. Im letzten Moment, vor der Siedlung, trafen wir einige Araber, und nun mußten wir uns doppelt beeilen; denn wir wußten genau, daß sie sofort die englische Polizei und alle Araber verständigen würden. Man hat sofort Autobusse verschafft, um uns so rasch wie möglich wegzubringen. Zuerst kamen die Frauen dran, und so wurde ich von W. getrennt. Ich kam in eine zweite Siedelung. Wir wurden sofort untergebracht, bekamen zu Essen, Trinken und Schlafen. Ich war furchtbar erregt, W. war nicht nachgekommen. Um 2 Uhr nachts wurden wir geweckt und in einen anderen Kibbuz gebracht, da die Polizei und die

[1]) Kibbuz heißen die jüdischen Siedlungen. *Die Red.*

Araber hinter uns her waren. Als wir um 3 Uhr nachts ankamen, fand ich W. und hörte folgendes: 217 Perſonen waren verhaftet worden, darunter auch W. Man hatte ihnen die Ruckſäcke abgenommen. Auf dem Marſch hat er ſich in hohes Gras geworfen, iſt liegen geblieben und dann geflüchtet. Dann iſt er noch fünf Stunden in der Nacht gegangen. Es war lebensgefährlich und ein bloßes Wunder, daß wir uns wiedergefunden haben. Natürlich iſt unſer Gepäck verloren; wir ſind faſt nackt angekommen. W. Anzug hängt in Fetzen, ſo wie mein Kleid, und alle unſere Sachen ſind weg.

Nachdem wir übernachtet hatten, mußten wir ſchon wieder flüchten, in einen anderen Kibbuz; die Polizei war ſtark hinter uns. Am Sonntagnachmittag hat man uns nach Tel Aviv gebracht... Leider ſind von unſerem Transport 170 Perſonen verhaftet und nach Haifa ins Gefängnis überführt worden. Letzte Woche ſind zwei illegale Schiffe zurückgeſchickt worden. Wir haben gottlob ſo viel Glück gehabt und ſind nun geborgen. Natürlich braucht es einige Zeit, bis wir uns erholt haben werden; wir ſind vollkommen erſchöpft und ſtehen ohne alles da... Aber nun müſſen wir froh ſein, daß wir leben nach allem, was wir durchgemacht haben. Ich ſage Euch nochmals, daß keine Beſchreibung an die Wirklichkeit heranreicht. Ich kann nicht mehr ſchreiben, bin totmüde. R... ſind goldig zu uns, wir ſind wie zu Hauſe. Ueberhaupt iſt es hier herrlich, viel ſchöner, als ich es mir vorgeſtellt habe. Ihr braucht Euch um uns nicht mehr zu ſorgen, wir werden ſchon weiterkommen. In einem Kibbuz lagen wir in einem Orangengarten und durften Orangen, Grapefruits eſſen, ſo viel wir wollten; das war ſo wie im Paradies.

Beim letzten Schiff, das ankam, war Typhus ausgebrochen und ſieben Perſonen ſind geſtorben. Bei uns gab es wenigſtens nur Läuſe. Die fünf Pfund fürs Kochen haben wir auch bekommen.

*

PS. Normalpreis für dieſe Fahrt auf den vorzüglichen Schiffen der „Adratica" iſt 10 engliſche Pfund in der Touriſtenklaſſe; dafür hat man eine hübſche Kabine in hellem Schleiflack und vier reichliche Mahlzeiten täglich, Frühſtück mit Butter, Eiern, Marmelade uſw. ſo viel man will. — Dieſe unmenſchlichen Ausbeuter des Unglücks nehmen für die nackte Fahrt 16 engliſche Pfund.

Was die Zahlenangabe der Verhafteten anbelangt, ſo mag die erſte Zahl ſich auf die Mitglieder beider Transporte beziehen, auf den Schweizer und auf den deutſchen Transport — die zweite vielleicht nur auf den deutſchen — hier bin ich auf Vermutung angewieſen.

* * *

III. Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde.

Ein Erlebnis.

Aus tiefſtem Schlafe wurde ich geweckt. Es war ſechs Uhr früh — am 10. November 1938, in einer mittleren Stadt Deutſchlands. Immer wieder klingelte die Glocke, und ich erfaßte bald, daß man nun mich holen wolle, nachdem ja die Zeitungen in den letzten Tagen ſchon reichlich Drohungen gebracht hatten. Meine Frau öffnete und ein paar finſter blickende Männer traten ein. „Ziehen Sie ſich an und kommen Sie mit!" herrſchte mich einer an und begann ſogleich, unter meinen Büchern nach Verdächtigen zu ſuchen. Richtig entdeckte er eine tſchechiſch geſchriebene Broſchüre — über Keramik. Vor dem Hauſe wartete ein Auto, das mich durch den trüben, kalten Morgen irgendwohin bringen ſollte, wo ſicher nichts Gutes meiner harrte. Vor einem fremden Hauſe blieb endlich das Auto ſtehen; man deutete mir, einzutreten, und ſchon fühle ich von ſchwerer Fauſt einen Schlag im Geſicht, der mir faſt die Beſinnung raubt. Das hatte ich freilich noch eine Sekunde vorher nicht vorausgeſehen. Man ſtößt mich weiter — rings um mich ſtöhnen und heulen gepeinigte Menſchen. „Abrüſten!" ſchreit mich einer an, „alles, Augenglas, Schnürſenkel, Hoſenträger uſw." Neben mir bricht eben einer unter wuchtigen Schlägen eines im Boxen trainierten SS-Mannes zuſammen. Schutzleute, die hinkommandiert waren, wenden ſich ab, um ſolchem Geſchehen nicht zuſehen zu müſſen. Auch ich bekomme noch etliche Hiebe. „Auch der Ehering muß runter!" geht der Befehl weiter. Aber das Gelenk iſt etwas geſchwollen und der Ring will nicht vom Finger. Wie ich auch drehe und ziehe, es geht nicht. Mir wird heiß. „Na, da gibt es ein ſehr einfaches Mittel", ruft einer, „Kamerad, Du haſt ja ein Meſſer, ſchneid' ihm halt den Finger ab." Und ſchon zieht der ſein Bajonett, freilich etwas zögernd, zu ſo ſeltſamer Exekution. Zuletzt findet ſich aber auch da eine menſchliche Seele; einer rät mir, den Finger etwas naß zu machen — und ſiehe da, der Ring iſt unten, und ich atme auf. Mir gegenüber iſt eine Türe, ſie wird geöffnet und ich erhalte von rückwärts einen Stoß, daß ich über die nicht vermutete Kellerſtiege mehr hinunterfalle denn ſteige. Unten finde ich mich inmitten einer großen Zahl ſchweigender Männer, die nur leiſe aufſtöhnen, wenn immer wieder die gewiſſe Türe ſich öffnet und damit ein Opfer hinuntergeſtoßen wird. Einige fallen der Länge nach hin, blutüberſtrömt, einer ruft, man ſolle ſeiner Frau in der und der Gaſſe ſein Ende melden. Dort ſehe ich jetzt auch einen jungen Burſchen, etwa 14- oder 15jährig, dem man eine Blutlache aufwiſchen heißt. Männer aus allen Schichten und Altersſtufen ſtehen dichtgedrängt, gebannt und zagend vor dem, was noch kommen mag. Ein Soldat öffnet die Türe und ruft hinunter: „Jetzt ſagen alle dreimal ‚Heil Grünſpan'!" Dann müſſen wir lange Zeit mit erhobenen Armen ſtehen. Endlich werden wir heraufgeholt und unter Stoßen,

Puffen und Stiefeltritten zum Kniebeugen befohlen. Was im Turnſaal nur erfriſchend wirkt, wird hier — beſonders für die älteren Männer — zur Qual. Dann heißt's: „Kopf zur Wand" und wieder auf und ab ohne Ende. Bis ſchließlich die Autos kommen, die uns weiter führen. In Gruppen werden wir in die verſchiedenſten Gefängniſſe und Notarreſte gebracht, wo ſchon Andere gleichen Schickſals ſich befinden. Einzeln wird man dann zur Abgabe der Perſonaldaten geholt, wobei jeder mit geſchickten Boxhieben empfangen wird, was Naſenbeinbrüche und arge Augenblutungen mit ſich bringt. Wie wir ſpäter erfuhren, gab es auch Maſſenlager, in denen überhaupt keine Nachtruhe geſtattet war, ſondern ſtundenlang Kniebeuge ausgeführt wurde, ohne Nahrung und ohne Trank, bis manch einer hinausgeſchleppt oder geworfen wurde, der nicht mehr weiter konnte. Ich ſollte es etwas günſtiger treffen, bis uns wieder ein Auto zur endgültigen Entſcheidung brachte. In einem großen Saale befanden ſich SS-Verfügungstruppen — 18- bis 20jährige — in einer Art Rauſchzuſtand, da ihnen heute Macht gegeben war über Hunderte oder Tauſende bejahrter und würdevoller Männer, deren einzige Schuld darin lag, zur ſelben „Raſſe" zu gehören wie jener Eine, der in Paris geſchoſſen hatte — aus unerklärlichen und von jedem verurteilten Gründen. Nun ſtanden wir wieder mit dem Geſicht zur Wand — eine Situation, die ſeeliſch geradezu zermürbend wirkt, beſonders, wenn man gezwungen iſt, mit anzuhören, was inzwiſchen hinter einem vor ſich geht.

In meiner Gruppe war zufällig auch ein alter Rabbiner — offenbar aus ſtreng orthodoxem Kreiſe. Ich hatte ihn ſchon tags zuvor beobachtet, wie er in der Zelle gefaſtet und Gebete gemurmelt hatte. Als er dann von den brennenden Synagogen hörte, meinte er, nun begreife er erſt den Sinn ſeines ahnungsvollen Faſtens. Es war ein ſchüchterner, eher unbeholfener Mann, nicht eben von großſtädtiſchem Schliff, mit einem langen Barte und dem gewiſſen Samthut, den man in orthodoxen Kreiſen häufig noch findet. Er hatte nur wenig bis dahin geſprochen, war aber gegen jedermann freundlich und hilfsbereit. Ihn entdeckten jetzt die Soldaten und begannen ihren Spaß mit dem ſeltſam ausſehenden Manne. Er ſolle ihnen ſeine Unterwäſche zeigen, wie lange er ſich ſchon nicht gewaſchen hätte, und ſo weiter. „Sag mal etwas auf Hebräiſch!" rief ihm Einer zu. (Das „Du" war im Sinne mittelalterlicher Sitten den Häftlingen gegenüber damals allgemein Brauch.) Der Rabbiner ſprach die erſten Worte des hebräiſchen Hauptgebetes. „Und was heißt denn ‚Goj', ſag mal?" Der Rabbiner ahnt Schlimmes und gibt Antwort: „Gojim heißen die Völker überhaupt." „So, ich will dir ſagen, was das heißt: die Chriſten nennt ihr ſo!" Und ſchon bekommt er einen Schlag. „Kannſt du auch predigen? Geh' mal rauf, Menſch, und halt uns eine Predigt! Geſtern haben wir auch ſo einen da gehabt, der hat uns was vorſingen müſſen." Der Rabbiner muß gehorchen. Man kommandiert uns „Kehrt euch",

damit auch wir diesem traurigen Schauspiele beiwohnen können. Und nun ereignet sich etwas, das jedem, der dabei gewesen ist, unvergeßlich bleiben wird, etwas Großes und Erschütterndes. Der Rabbiner weiß, worum es geht. Er steht auf einer Bank in der Mitte des Raumes, das Haupt mit dem Hut bedeckt, wie es die Vorschrift fordert, und beginnt ruhig und laut etwa so: „Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen. Das heißt also, daß der Mensch gebildet sei aus Geist und aus Körper. Und er bekam den Geist, damit er den Körper beherrschen könne, und Herr werde über Triebe und Leidenschaften und über seine ganze Natur..." Da unterbrachen ihn die Soldaten. Einige hatten gelacht, einige ahnten, daß hier mehr geschehe als ein frivoler Scherz — den kein Dichter je hätte ersinnen können —, und sie wollten, daß er aufhöre. Andere wieder hielten sie zurück. „Laß ihn doch, es ist ja interessant!" Irgendwie war freilich auch den Lachenden für einen Augenblick die Laune vergangen. Der Mann da oben, der vordem all die Zeit über kaum den Mund geöffnet hatte, sprach jetzt, als wäre der Heilige Geist selber über ihn gekommen: von der Notwendigkeit der Bezähmung der Naturtriebe und dem Triumphe des Geistes. Ganz kurz huschte an meinem inneren Auge das Bild des verspotteten Heilandes vorüber: Ecce homo! Dann mußte der Mann von seiner Bank herunter und wir mußten uns wieder zur Wand kehren. Ringsum die höhnenden Soldaten, die ihre Späße nun mit anderen weiter trieben. Nur einer sagte mehr leise: „Aber reden kann er schon!" Bald darauf wurde ich abgerufen. Als ich nach längerer Zeit an dem Saale wieder vorüber mußte, kam eben der Rabbiner heraus, dem die Soldaten inzwischen einen Teil seines Bartes abgeschert hatten, wodurch das Aussehen des Mannes noch ergreifender wurde.

Viel Schweres und Schmerzvolles war den meisten noch beschieden, Konzentrationslager mit dem grauenhaften Transport dorthin usw. Im Grunde waren es Versuche, die Würde des Menschen bis zum letzten zu mißachten und die gequälte Menschenseele ihr Menschentum vergessen zu lassen. Aber der Geist weht, wo er will, und es steht nicht bei denen, die die Macht haben, zu erkennen, was doch ihr Treiben offenbart. Alle, die jene Predigt damals gehört hatten, ahnten mehr oder weniger schon bewußt, wer damals durch den Mund dieses einfachen „Schriftgelehrten" zu den berauschten Baalsdienern gesprochen hatte. Wahrscheinlich ahnten es diese selber auch. *Peter Worb.*

Von der Landesausstellung.

Die Landesausstellung in Zürich ist das Ereignis, das seit Monaten im Mittelpunkt des schweizerischen Geschehens steht. Sie ist ganz besonders eines jener Ereignisse, die nicht bloß nackte Tatsachen bedeu-